

Vancouver aus freikirchlicher Sicht

VON HANS-BEAT MOTEL

Unter den 30 westdeutschen Delegierten befanden sich zwei freikirchliche Vertreter: je einer von der Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden und von der Brüder-Unität. Das Zahlenverhältnis bei der DDR-Delegation sah ähnlich aus: von deren 17 Mitgliedern gehörte einer der Brüder-Unität an, ein Mitglied repräsentierte die Alt-Katholische Kirche, alle anderen vertraten den Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR. Das bedeutet, daß die beiden Delegationen die eigentliche ökumenische Landschaft in den beiden deutschen Staaten nur sehr unvollkommen widerspiegeln. Die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen gibt da ein viel lebendigeres Bild ab, ist dort doch beispielsweise der der Pfingstbewegung nahestehende Mülheimer Verband vertreten, gleichzeitig aber auch die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche (die sowohl dogmatisch als auch ekklesiologisch an einem ganz anderen Ort angesiedelt ist), um einmal das Spektrum und die Bandbreite der innerdeutschen Ökumene zu verdeutlichen. Aber die größeren deutschen Freikirchen, die nicht nur auf nationaler Ebene, sondern auch regional und auf Ortsebene fast ausnahmslos alle sehr aktiv an ökumenischen Beziehungen und zwischenkirchlicher Arbeit beteiligt sind, gehören nicht dem Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) in Genf an. Das gilt vor allem für die „klassischen“ drei Freikirchen: den Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (Baptisten); den Bund Freier evangelischer Gemeinden und die Evangelisch-methodistische Kirche. Auch hier ist freilich wieder zu differenzieren: während die beiden erstgenannten „Bünde“ dem ÖRK vor allem aufgrund ihres Kirchenverständnisses nicht beitreten können — wobei darauf hinzuweisen ist, daß es auch große Baptistenkirchen gibt, die Mitglied im ÖRK sind —, weiß sich die vergleichsweise zahlenmäßig kleine Evangelisch-methodistische Kirche durch ihre viel größere amerikanische Schwesterkirche in Genf vertreten.

Der Begriff „Freikirche“ ist also im Feld der innerdeutschen Ökumene (auf die wir uns im folgenden beschränken) recht schillernd, und die Lage wird dadurch noch erschwert, daß man keinesfalls die Begriffe „evangelikal“ oder „pietistisch“ mit der Bezeichnung „Freikirche“ gleichsetzen kann, auch wenn die Freikirchen alle aus verschiedenen Erweckungsbewegungen hervorgegangen sind. Trotz dieses recht bunten Bildes möchten wir versuchen, eine gewisse Eingrenzung vorzunehmen, und die

Sechste Vollversammlung des ÖRK in Vancouver einmal unter einigen freikirchlichen Charakteristika betrachten. Dabei halten wir uns vor allem an die Kennzeichen der drei „klassischen“ Freikirchen, die freilich zum Teil in abgewandelter Form auch für die übrigen Freikirchen in Deutschland zu treffen.

Freikirchliche Merkmale

1. Allen Freikirchen ist gemeinsam, daß sie den *persönlichen Glauben* und vor allem die *eigene Entscheidung* dazu als Voraussetzung für eine Mitgliedschaft ansehen; dabei kann es sich je nachdem um ein Bekehrungserlebnis, ein öffentliches Glaubensbekenntnis „zu Jesus“ oder um die sogenannte „Glaubensaufgabe“ handeln.

2. Die *Bedeutung der Einzelgemeinde* muß als freikirchliches Prinzip gesehen werden, das sich soweit durchsetzen kann, daß die jeweilige Gemeinde völlig autonom ist und man die gemeinsame, gemeindeübergreifende Organisation auf das notwendigste Minimum beschränkt (am stärksten ausgeprägt beim Bund Freier evangelischer Gemeinden).

3. Die Freikirchen verstehen sich sehr stark als *Laienkirchen* und bemühen sich, die neutestamentliche Idealvorstellung des „Priestertums aller Gläubigen“ anzustreben.

4. Die Bezeichnung „*Frei*“ bezieht sich nicht nur auf die persönliche, innere Entscheidung für den Glauben, sondern drückt auch aus, daß man sich in keiner Weise an den jeweiligen Staat oder an eine Staatsform anlehnen will und auch jeden Eindruck zu vermeiden sucht, Bürgergemeinde und Christengemeinde seien in irgendeiner Weise identisch.

5. Die Freikirchen sind ihrem innersten Verständnis nach *missionarische Gemeinden*; ohne eine starke evangelistische oder missionarische Ausrichtung verlieren sie der eigenen Auffassung nach ihre Existenzberechtigung.

Wir möchten im folgenden versuchen, diesen fünf freikirchlichen Merkmalen in Vancouver nachzugehen, wobei wir noch einmal betonen möchten, daß diese fünf Charakteristika nicht alles, was sich hinter dem Begriff „Freikirche“ verbirgt, abdecken können.

Der persönliche Glaube

„Wenn Vancouver als Vollversammlung in die Geschichte eingeht, dann wird sie das als betende Vollversammlung tun“, meinte einer der offiziellen katholischen Beobachter. Keine Frage — und darüber sind sich ja auch

nahezu alle Berichterstatter verschiedenster Couleur einig —, das weißgelbe Zelt mit seinen Gottesdiensten bildete das eigentliche Zentrum der gesamten Konferenz. Diese Gottesdienste waren wohl deshalb so eindrucksvoll und auch für die ganze Vollversammlung prägend und bestimmend, weil sie nicht nur den „Kopf“, sondern in gleicher Weise auch das „Herz“ ansprachen: intellektueller Anspruch und emotionales Ergriffensein waren gut gemischt und ausgewogen. Das lag zu einem guten Teil an der Musik, wie sie gehört, aber auch selber mit vollzogen werden konnte. Ihre Auswahl war ausgezeichnet und spiegelte in bewegender Weise etwas wider von der globalen Ökumene, wenn sich das russisch-orthodoxe Kyrie-eleison an ein Lied aus Kamerun, das „Hallelujah“ aus Simbabwe an die liturgischen Gesänge von Taizé reihten. Auch der Wechsel von Stille und Aktion, von Fürbitte und Handeln war gut aufeinander abgestimmt. In kürzester Frist spürte man, daß die mehrere tausend Teilnehmer umfassende Vollversammlung zu einer großen Gottesdienstfamilie heranwuchs. Die „Ergebnisse“ von Vancouver mögen wenig Aufsehererregendes oder gar Sensationelles enthalten — das gemeinsame Erlebnis der Gottesdienste wird auf lange Sicht seine Wirkung im Bereich der weltweiten Zusammenarbeit nicht verfehlen. Die schon 1925 in Stockholm geäußerte Erkenntnis, „Je näher wir Christus kommen, desto näher kommen wir einander“, hat sich in Vancouver im Gottesdienstzelt erfahren und erleben lassen.

Dieses Element der „Herzensfrömmigkeit“ und der gemeinsam erlebten Freude, das emotionale Ergriffensein ohne das Übergewicht des intellektuellen Gefordertseins — dies sind typische Kennzeichen vieler freikirchlicher Gottesdienste, die sich zumindest an diesem Punkt zum Teil wohlthuend von den sonntäglichen Zusammenkünften lutherischer oder reformierter Prägung unterscheiden. Man wünschte sich, daß gerade auch der Genfer Ökumene kritisch gegenüberstehende deutsche Freikirchen diese Spiritualität der Vancouver-Gottesdienste hätten miterleben können, um auch sie als Teil der Arbeit des ÖRK zu erfahren.

Neben den Gottesdiensten waren die vielen persönlichen Berichte in Vancouver von großer Bedeutung. Was Bischof D. Tutu von seiner Situation in Südafrika erzählte, was die Vollversammlung aus dem südlichen Pazifik hörte, wie Christen die Macht des Todes in Korea oder Beirut hautnah erleben und doch an die noch viel größere Macht der Auferstehung Jesu Christi glauben können, dies waren nicht einfach „Berichte“, sondern persönliche Glaubenszeugnisse, die gerade durch ihre biographische Echtheit nicht nur überzeugten, sondern betroffen machten. Hier wurde etwas bewegt: gelebte Hoffnung wurde verkündet und damit Mut zum eigenen

Glauben gemacht. Zweifellos haben gerade diese Zeugnisse mehr bewirkt als manche der sehr fundierten inhaltsreichen Vorträge. Hier sprachen Christen zu Christen und übermittelten den Zuhörern in oft sehr schlichter Weise die Frohe Botschaft von Jesus Christus, dem Leben der Welt. Persönliche Zeugnisse wurden nicht nur im Plenum abgelegt, sondern auch in den regelmäßig tagenden kleinen Gruppen, in denen es in mannigfacher Weise zu Gesprächen über den Glauben kam. Auch hier gilt: es wäre wünschenswert gewesen, wenn dieser so entscheidende Teil der Konferenz gerade auch von manchen Kritikern hätte miterlebt werden können. Die Presse hat darüber kaum etwas berichtet. Aber ein freikirchlicher Christ, dessen Frömmigkeitsgefühl seinen Ausdruck nicht so sehr in schriftlich fixierten Bekenntnissen als vielmehr im persönlichen Zeugnis findet, hätte an diesem Bestandteil der Vollversammlung entdecken können: auch dies ist Ökumene, die Verbindung mit der weltweiten Christenheit. Durch diese Zeugnisse ließ sich erfahren: wir dürfen aus der lokalen und provinziellen Sicht heraustreten und uns hineinnehmen lassen in die globalen Zusammenhänge der einen Welt Gottes, deren Leben Jesus Christus ist.

Die Einzelgemeinde

Kam in Vancouver das Prinzip der Koinonia, der überschaubaren, verbindlichen Gemeinschaft in Jesus Christus zum Zuge? Gab es das Element der persönlichen Begegnung als strukturierter Tagungsbestand? Hier sind zunächst noch einmal die „small groups“, die kleinen Gruppen, zu nennen, 65 an der Zahl mit etwa 20 Mitgliedern. Delegierte, Berater und Gäste waren dazu eingeladen worden. Die Gruppen trafen sich fast täglich. In Gesprächen während und nach der Vollversammlung zeigte sich, daß die Bedeutung und Zielrichtung dieser kleinen Gruppen oft verkannt worden war (zum Teil auch von den für die Vorbereitung der Vollversammlung Verantwortlichen): Sie bildeten im Grunde genommen eine ideale, in mancher Weise einmalige Plattform für persönliche Begegnung, das Legen neuer Kontakte und vor allem für das Bewußtmachen dessen, was es heißt, als einzelner Christ zur globalen und universalen Gemeinschaft der Christen zu gehören. Die Schärfung dieses Bewußtseins, das Hören aufeinander und damit das „Lernen in Gemeinschaft“ hätte wohl als Aufgabenstellung für diese Gruppen, die sich schon von ihrer Größe wohltuend vom übrigen Tagesgeschehen abhoben, genügt. Leider wurden aber von diesen Gruppen Beiträge verschiedenster Art zum Vollversammlungsgeschehen und zum Thema „Jesus Christus, das Leben der Welt“ erwartet. In sogenannten „Clusters“ mußten schon nach wenigen Tagen erste „Ergebnisse“

der Gruppenarbeit eingebracht werden, was teilweise als Überforderung empfunden wurde. Es gab im ganzen mit diesen Kleingruppen unterschiedliche Erfahrungen. Ich gehörte einer Gruppe an, die ein solches „Koinonia“-Erlebnis hatte und sich doch in den globalen Horizont der weltweiten Ökumene hineingestellt sah. Bei uns wurde gerade von den freikirchlichen Mitgliedern (Baptisten, Methodisten, Brüder-Unität waren vertreten, zudem zwei Angehörige von Pfingstgemeinden) dieses Erlebnis der „small group“ als außerordentlich positiv und für das ganze Tagungs-geschehen als bereichernd erfahren.

Ein anderer Faktor kam dem freikirchlichen Gemeindeverständnis in Vancouver entgegen. Ganz zweifellos gab es Ansätze und deutliche Anzeichen für eine „Ökumene von unten“. Nicht nur, daß wesentliche Beiträge in der Form vieler persönlicher Berichte erschienen, nicht nur, daß die Gottesdienste eine so entscheidende Rolle spielten und daß — zum ersten Mal in der Geschichte des ÖRK — die Plenarversammlungen die dritte Vorschlagsliste des Nominierungsausschusses zur Wahl des Zentral-ausschusses an einigen Positionen veränderte. Gerade das, was gelegentlich mit einem deutschen Kirchentag verglichen wurde (wobei dieser Vergleich nicht immer nur positiv ausfiel), dieses mit- und voneinander Lernen, dieses Umgehen miteinander als Christen, die auf dem gleichen Wege sind, die mancherlei Randprogramme und Angebote, die manchmal Happenings glichen und doch das Gesicht dieser Vollversammlung so stark prägten, all dies hatte nicht nur sehr stark mit der „Basis“ zu tun, sondern erinnerte an das, was man konziliaren Prozeß nennt: da wurden nicht „von oben“ Ent-scheidungen auferlegt, nicht einmal die Richtung wurde klar angezeigt, sondern die Vollversammlung selbst war ein Geschehen, das jeder sehr stark selbst mitbestimmen konnte und in das einzelne Gruppen das einbrin-gen konnten, was ihnen wichtig erschien. Die Zeit, in der „Pioniere“ der ökumenischen Bewegung vorangingen, ist längst abgelaufen. Vancouver hat deutlich gemacht, daß die Ökumene zurückgeworfen wurde auf ihre Träger selbst: die Kirchen, die Gemeinden, die einzelnen Christen. Es mag sein, daß diese Tatsache mit ein Grund dafür ist, daß mancherlei Ratlosig-keit im Blick auf die Wertung und Beurteilung der Vollversammlung ent-standen ist. Wichtiger aber scheint mir, daß es in Vancouver zumindest im Ansatz gelungen ist, die Kluft zwischen der Ökumene „oben“ und der Öku-mene „unten“ zu verringern. Das heißt aber auch, daß damit ein Teil des (in den deutschen Freikirchen nicht selten verbreiteten) Mißtrauens gegen den vermeintlichen Machtanspruch der „Genfer Ökumene“ abgebaut wor-den ist.

Das „Priestertum aller Gläubigen“

In dieser für die Freikirchen so entscheidend wichtigen ekklesiologischen Zielrichtung gab es in Vancouver eine ganze Reihe hilfreicher Aussagen. So wurde etwa der Bericht der Fachgruppe 3 mit dem schönen deutschen Titel „In Richtung auf mehr Partizipation“ mit großer Zustimmung entgegengenommen.

In ihm werden die Kirchen aufgefordert, die besonderen Gaben aller ihrer Glieder anzuerkennen und sie in allen kirchlichen Strukturen einzusetzen. Kirchliche Programme sollten unter dem Gesichtspunkt geprüft werden, ob sie der sinnvollen Zurüstung der Laien für deren Dienst in der Welt dienen. Besonders hervorgehoben werden dann noch einzelne, bislang unter dem Aspekt „Das Priestertum aller Gläubigen“ oft benachteiligte Gruppen: Frauen sollen ermutigt und befähigt werden, beispielsweise auch an Fragen von Frieden und Gerechtigkeit mitzuwirken; die ökumenische Gemeinschaft soll dafür sorgen, daß die Frage ihrer Ordination auch dort lebendig gehalten wird, wo sie bisher wenig diskutiert oder gar tabuisiert wurde. Auch Jugendliche und ältere Menschen sollten in allen Bereichen der Kirche dienen können, auch in Schlüsselpositionen. Schon im Theologiestudium soll die Alten-Seelsorge einen gewichtigen Stellenwert bekommen. Schließlich werden die Mitgliedskirchen gebeten, auch den Kindern mehr Möglichkeiten bei der Mitwirkung am gottesdienstlichen Leben einzuräumen. Die Behinderten nahmen in Vancouver einen besonderen Platz ein; auch sie werden in dem Papier ausdrücklich als vollwertige und wichtige Glieder der Gemeinde mit einem besonderen Auftrag angesehen.

Auch die Fachgruppe 7 „Lernen in Gemeinschaft“ beschäftigte sich ausführlich mit der Mitarbeit und dem Dienst aller im Leben der Kirchen. Da wird dazu aufgerufen, die liturgischen Formen in den Gottesdiensten so zu erweitern, daß sie auch wirklich möglichst alle Glieder der Gemeinde mit einbeziehen. Genannt werden in diesem Zusammenhang ebenfalls vor allem die Kinder; betont wird aber auch, daß das „Lernen in der Gemeinde“ auch so ausgerichtet sein muß, daß etwa die Grenzen zwischen den Generationen überwunden werden können. Hier muß unterstrichen werden, daß die Vollversammlung in Vancouver selbst wichtige Zeichen und Signale dafür gesetzt hat, wie sich das „Priestertum aller Gläubigen“ konkret manifestieren kann.

In der Zeit ihrer Entstehung wandten sich die Freikirchen bewußt gegen staatliche Zwänge und Bindungen an staatskirchliche Organisationsformen. Damals brachte dies aber nicht einen Rückzug „aus der Welt“, sondern ein verstärktes Engagement in der Welt mit sich, denn man war ja von der Erkenntnis ausgegangen, daß die Kirche ihrem Herrn folgen muß, Salz der Erde zu sein hat und sich deswegen eben nicht an staatliche und politische Machtstrukturen anlehnen sollte, wie das bei den Großkirchen die Gefahr war.

Auch in Vancouver spiegelte sich etwas wider von dem Auftrag einer Kirche, die sich einzig und allein der Nachfolge Jesu Christi verpflichtet weiß. Wenn sich die Vollversammlung zu Frieden und Gerechtigkeit, zur „Welternährungs-Unordnung“ und zu konkreten politischen Fragen äußerte, dann geschah das in erster Linie deswegen, weil das Thema der Vollversammlung ernst genommen wurde. Ein ganz besonders wichtiges und hoffnungsvolles Ereignis war die eindeutige Verschränkung der „vertikalen“ und der „horizontalen“ Frömmigkeit. Dies unterstreicht etwa auch ein „Offener Brief“ evangelikaler Teilnehmer, Gäste und Beobachter, wenn es darin heißt, daß die Beschäftigung mit dem Hauptthema den Weg dazu bereitet hat, sich mit den Problemen auseinanderzusetzen, denen Christen heute gegenüberstehen. Der Glaube an den auferstandenen Herrn Jesus Christus führt folgerichtig zu einem Engagement für diese seine Welt: Dies kam immer wieder im Gottesdienstzelt und im Plenarsaal zur Geltung. Dieses Ineinandergreifen der „Vertikalen“ und „Horizontalen“ betraf alle vertretenen Konfessionen und vermochte hier und da neue Akzente zu setzen und Defizite zu füllen. So bleibt unvergeßlich, wie sich auch die orthodoxen Delegierten mit der Friedensfrage auseinandersetzten, wobei sie den Auftrag dazu aus ihrem Verständnis der Eucharistiefeyer bezogen.

Die Beschäftigung mit sozialetischen Fragen und vor allem klare, öffentliche Stellungnahmen zu politischen Entwicklungen standen zweifellos bei den deutschen Freikirchen in den letzten Jahrzehnten nicht im Vordergrund. Die Freikirchen in unseren Breiten könnten aber gerade an diesem Punkt vom ÖRK lernen und dadurch wieder auf ihre theologische und ekklesiologische Ausgangsposition gestoßen werden: Frei zu sein von jeder Anlehnung an politische Machtstrukturen bedeutete ja damals, frei und mutig sich zu Jesus Christus in allen Bereichen des Lebens zu bekennen. Deswegen sind ja die Freikirchen, wie schon betont, nicht als eine „Insel

der Seligen“ entstanden, sondern sie waren von Beginn an auch im sozial-ethischen Bereich engagiert. Das zeigen auch die Anfänge der Missionsgeschichte, an der die Freikirchen so stark beteiligt waren: da ging es nicht um eine Wortverkündigung, sondern auch gezielt etwa um die Befreiung aus der Sklaverei.

Erste Schritte zu einer klaren Stellungnahme zur Friedensfrage in der Öffentlichkeit wurden von der Brüder-Unität unternommen, als sie im Mai 1983 bei ihrer Synode ein Wort verabschiedete, das sich klar zur Friedensverantwortung als Kernfrage des Glaubens bekennt und die Mitglieder der Brüdergemeinde aufruft, sich im „Lichte der Königsherrschaft Jesu Christi ohne Wenn und Aber gegen alle Massenvernichtungsmittel“ zu stellen. Auch die Süddeutsche Konferenz der Evangelisch-methodistischen Kirche hatte sich im Frühjahr dieses Jahres in ähnlicher Weise geäußert. Hier sind also im freikirchlichen Bereich schon erste Möglichkeiten zu einer Weiterarbeit und Rezeption des Papiers „Friede und Gerechtigkeit“ gegeben.

Die missionarische Gemeinde

Verschiedentlich wurde bedauert, daß die Studie des ÖRK „Mission und Evangelisation“ in Vancouver nicht zur Sprache kam. Damit wurde tatsächlich ein erhebliches Defizit angesprochen, das aber mehr mit der Gesamtkonzeption der ökumenischen Konferenzen zusammenhing als mit der inhaltlichen Arbeit von Vancouver: Die Zuordnung der verschiedenen „Vorkonferenzen“, etwa für Glauben und Kirchenverfassung in Lima oder auch der Konferenz für Glaube, Wissenschaft und die Zukunft in Boston 1979 oder eben der Weltmissionskonferenz in Melbourne 1980 zur Vollversammlung blieb weithin unklar.

Das für die Freikirchen existentiell so wichtige Thema der Mission und der Evangelisation als Aufgabe der Gemeinde und Kirche wurde behandelt, blieb aber im ganzen doch mehr eine Randerscheinung. Im Bericht zu den Programmrichtlinien wurde festgelegt, daß Evangelisation der Arbeit aller ÖRK-Programme zugrunde liegen sollte. Aber was dies nun konkret bedeuten könnte, wurde kaum ausgeführt. Der ÖRK sollte auch die Mitgliedskirchen in ihren missionarischen Bemühungen unterstützen. Dabei ging es um drei Gesichtspunkte:

1. Verständnis zu finden für die Beziehung zwischen dem jeweiligen kulturellen Kontext und dem Evangelium (kontextuelle Verkündigung).
2. Den Dialog mit den Evangelikalen, die dem ÖRK nicht angehören.
3. Die Klärung zwischen Evangelisation und Proselytismus.

Immerhin wurde die Verpflichtung für Mission und Evangelisation auch in die Schlußbotschaft der Vollversammlung mit aufgenommen. Dort steht unter anderem:

„Glauben können wir nicht durch unsere Beredsamkeit aufzwingen. Wir können ihn aber mit Geduld und Fürsorge hegen, damit der Heilige Geist, Gott der Evangelist, uns die Worte schenken möge, die wir sprechen können. Unsere Verkündigung muß in jede Sprache und Kultur übersetzt werden. In jeder Umgebung, unter Menschen verschiedener Religionen und solchen ohne Religion, erinnern wir uns daran, daß Gottes Liebe allen Menschen ohne Ausnahme gilt. Alle sind zum Gastmahl eingeladen. Jesus Christus, das lebendige Brot, ruft alle, die hungrig sind, und Speise, die er gibt, ist unbegrenzt“ (S. 10f).

Im Blick auf die zukünftige Haltung der deutschen Freikirchen zum ÖRK wird viel davon abhängen, wie weit solche Aussagen von den Mitgliedskirchen wirklich rezipiert werden.

Der ÖRK und die Freikirchen

Wir haben uns darauf beschränkt, die Sechste Vollversammlung des ÖRK in Vancouver an den wichtigsten theologischen und ekklesiologischen Merkmalen der „klassischen“ Freikirchen zu messen. Diese sind, soweit sie den deutschen Bereich vertreten, nicht Mitglied des ÖRK. Gerade diese Vollversammlung aber war ein Geschehen, deren tiefe geistliche Dimension die Frage der Mitgliedschaft beim ÖRK ganz in den Hintergrund treten ließ. Da wurden einerseits natürlich theologische Sachfragen diskutiert, andererseits aber wurde Ökumene, Gemeinschaft der Kirchen und Christen in Jesus Christus, einfach erlebt: in den kleinen Gruppen, im Plenarsaal, im Gottesdienstzelt. Die Hoffnung ist nicht unbegründet, daß diese Vollversammlung deswegen den Kirchen, die bislang dem ÖRK kritisch und ablehnend gegenüberstanden, einen neuen Zugang und ein neues Verhältnis für das Bemühen um das Ziel der ökumenischen Bewegung eröffnet hat. An diesem Punkt kommt nun anderen Gremien eine entscheidende Funktion zu: die Nationalen Christenräte, bei uns die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen, müßten versuchen, Vancouver so zu vermitteln, daß *alle* ihre Mitglieder — auch wenn sie Genf nicht angehören — erkennen, daß es der weltweiten Ökumene in erster Linie nicht um die organisatorische Einheit geht, sondern um die gemeinsame Verkündigung der Frohen Botschaft von Jesus Christus.

Und gerade da hat man nun in Vancouver Positionen erreicht, hinter die man nicht zurück kann und die im positiven Sinne eine Herausforderung an alle Kirchen und Christen darstellen. Zu nennen ist hier besonders die

Lima-Liturgie und ihre Abendmahlsfeier. Sie hat in bislang einmaliger Weise gewissermaßen am Herzstück des Glaubens die Einheit der Kinder Gottes demonstriert. Sie lädt auch die deutschen Freikirchen ein, sich dieser Form der erlebten Gemeinschaft in Jesus Christus zu stellen.

Vancouver mag in verschiedener Hinsicht nicht eindeutig zu bewerten sein. Dafür ist fast zu viel geschehen, dafür muß der große Stoß der verabschiedeten Papiere noch gründlich durchleuchtet werden. Eindeutig aber ist, daß Vancouver ein großes Zeugnis der christlichen Hoffnung war, die stärker ist als die Mächte des Todes in dieser Welt. Und dieses Zeugnis darf auch von den Freikirchen aufgegriffen und weitergetragen werden, die nicht Mitglied im Ökumenischen Rat der Kirchen sind.

Vancouver — seine Bedeutung für die Kirchen in der DDR

VON EBERHARD NATHO

1. *Vorarbeit*

Über einen Zeitraum von nahezu zwei Jahren haben sich die 14 Delegierten und die offiziellen Teilnehmer aus den Kirchen in der DDR in z. T. mehrtägigen Klausurtagungen auf die 6. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Vancouver vorbereitet. Eine Arbeitsgruppe des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR verfolgte von vornherein ein doppeltes Ziel: Anleitung der Delegierten und Hineinnahme der Gemeinden in die Vorbereitungsarbeit. Dazu wurden Materialien zusammengestellt und biblische Texte aufbereitet. Unter dem Titel „Einladung zur Vorbereitung der 6. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Vancouver 24. 7. - 10. 8. 1983“ wurden fünf Problembereiche aufbereitet und den Gemeinden nahegebracht: 1. Gute Nachricht für die Armen, 2. Taufe, Eucharistie und Amt, 3. Miteinander teilen — füreinander da sein, 4. Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche und 5. Das Überleben der Menschheit und unser Lebensstil.

In der Vorbereitungsgruppe der Teilnehmer wurde ein Papier zur Friedensfrage erarbeitet und leidenschaftlich diskutiert. Die wenigen, die an den der Vollversammlung vorauslaufenden ökumenischen Gruppenbesuchen und an Bosseykursen teilnehmen konnten, werteten ihre Erfah-